

Analytische Philosophie und **verändernde**

Formatted

verändernde Philosophie

Formatted

Viele analytische Philosophen sehen ihr Fach nicht

Formatted

gerne in die als in die einen Teil der

Formatted

Geisteswissenschaften eingereicht. Sie betrachten

Formatted

[begreifen] ihre Art zu philosophieren als ein

diszipliniertes Streben nach objektivem Wissen, das

die insofern eher den Naturwissenschaften

Formatted

ähnelt. Die Geisteswissenschaften sind für sie so

Formatted

etwas wie eine Arena, in der für einen ein nicht

Formatted

entscheidbaren Wettstreit der Meinungen

Formatted

Formatted

ausgetragen wird. Analytische Philosophen diesen

Formatted

dieses Schlags legen daher Wert darauf,

Formatted

verwaltungstechnisch so entfernt weit wie möglich

Formatted

von Literaturprofessoren entfernt und möglichst

nah-möglichst nah bei Physikprofessoren

Formatted

angesiedelt zu sein.

Dies-Dies ist der Grund, weshalb man in den

Formatted

Organisationsplänen [in der]

Formatted

Organisationsstruktur erischen Aufbau,

Formatted

Vorlesungsverzeichnissen ..Seminare] US-

Formatted

amerikanischer Universitäten die philosophischen

Fachbereiche zuweilen nicht den

Geisteswissenschaften, sondern den

Sozialwissenschaften zugeordnet findet. Aus

demselben Grund versuchen einige in die Defensive gedrängte **[geplagte]** nicht-analytische Philosophen in den USA, sich **unter um einem** Banner mit der Aufschrift "humanistische Philosophie" zu scharen. **[sammeln]**. Wenn sich analytische und nicht-analytische Philosophen gegenseitig zu sehr auf die Nerven zu gehen drohen, versuchen die Universitätsverwaltungen das Problem manchmal **dadurch zu eine Zweiteilung des lösen, daß sie den Philosophiefachbereichs in zwei Unterbereiche aufzuteilen zu lösen**, indem sie einen **en** für die **analytischen** "Techniker" und einen **en** anderen **n** für die "schwammigen" **Nicht-Analytiker** **["Vershwommenen"] schaffen schaffen**. Die Rivalität zwischen analytischer und nicht-analytischer Philosophie ist uns Insidern **erschöpfend bis zum Überdruß vertraut** **[in ermüdender Weise wohlvertraut]**. Nicht-Philosophen jedoch sind häufig verwundert, wenn von dieser **Gegnerschaft** **[Aufspaltung innerhalb der Philosophie]** die Rede ist. Sie fragen sich, worum **hier** so viel Wirbel gemacht wird. Ihnen ist es schleierhaft, was die analytische Philosophie von anderen Schulen unterscheidet, mit welchen Problemen sich analytische Philosophen fortwährend beschäftigen und warum die

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

philosophischen Fachbereiche in Amerika **sich**  
häufig **damit nicht unglücklich darüber**  
**sind abfinden, daß wenn Figuren-Gestalten [Denker]**  
wie Hegel, Heidegger, Derrida oder Foucault in  
anderen universitären Bereichen gelehrt werden  
(von Politikwissenschaftlern etwa, von Professoren  
für Vergleichende Literaturwissenschaften oder für  
Ideengeschichte).

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Im folgenden werde ich mich vorwiegend mit der  
Geschichte und Soziologie der analytischen  
Philosophie im Rahmen der amerikanischen  
Hochschulen befassen. Vor diesem Hintergrund  
werde ich die These vertreten, daß die analytischen  
Philosophen ausgerechnet das Ziel am

Formatted

gründlichsten verfehlt **haben**, das sie **unter allen**  
**Umständen am schnellsten** zu erreichen hofften:

Formatted

Formatted

die Philosophie auf den sicheren Weg einer  
Wissenschaft zu bringen. Am Ende jedoch werde  
ich zeigen, daß diejenigen analytischen Philosophen,  
die am meisten **dafür getan habendazu beitragen**,  
die wissenschaftlichen Ansprüche ihrer Bewegung  
zu **erschüttern** [untergraben], einen bleibenden und  
äußerst wertvollen Beitrag zur Philosophie geleistet  
haben. Das Fazit meines Vortrages **wird daher**  
**lautent daher**, daß nicht nur das Scheitern der  
analytischen Philosophie, sondern auch die

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Geschichte ihrer Selbstkritik uns zusätzliche Gründe geliefert haben, um ein für alle-mal die Vorstellung aufzugeben, aus der Philosophie ließe sich irgendeine Form von [exakter?] Wissenschaft machen. So kann an die Stelle der Annahme, die Philosophie habe dem Wissensgebäude weitere Bausteine hinzuzufügen, der Gedanke treten, daß es Aufgabe der Philosophie ist, ihre Zeit – wie Hegel sagt – in Gedanken zu erfassen.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

~~Es ist häufig behauptet worden, daß sich die~~ Häufig ist von einer "Krise" der geisteswissenschaftlichen Fachbereiche in Amerika die Rede in einer. Doch haben die Leute, die sich so äußern, dabei gewöhnlich die übermäßige politische Korrektheit im Sinn, wie sie gelegentlich noch immer bei amerikanischen Literaturwissenschaftlern zu finden ist. Die philosophischen Fakultäten hatten ihre letzte Krise in den vierziger und fünfziger Jahren, in jenem Zeitraum also, in dem die analytische Philosophie die Oberhand gewann. Seither hat kein einschneidender

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Generationswechsel mehr stattgefunden, sieht man einmal von der feministischen Philosophie ab, die in den siebziger Jahren schlagartig als ein neues Sachgebiet auftauchte. Während die Nachwirkungen des Radikalismus der sechziger

Formatted

Formatted

Formatted

**Jahre einen tiefgreifenden Einfluß auf die Ausgestaltung der jeweiligen Curricula in anderen universitären Bereichen hatten, blieb die amerikanische Philosophie davon weitgehend unberührt. Wenngleich zahlreiche analytische Philosophen politisch aktiv waren, veranlaßte sie dieses Engagement jedoch weder zu einer Änderung ihres beruflichen Selbstbildes noch ihrer Lesegewohnheiten.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Die analytische Philosophie kann, grob gesagt, als ein Versuch beschrieben werden, den Wechsel vom Reden über Erfahrungen zum Reden über Sprache – von Gustav Bergmann "linguistic turn" getauft – mit dem erneuten Versuch zu verbinden, das Fach durch eine stärkere Verwissenschaftlichung zu professionalisieren. Die Wende zur Sprache ist allen Philosophen des 20. Jahrhunderts gemeinsam; bei Heidegger, Gadamer, Habermas und Derrida ist sie ebenso offensichtlich wie bei Carnap, Ayer, Austin und Wittgenstein. Kennzeichnend für die analytische Philosophie im Unterschied zu anderen philosophischen Unternehmungen des 20.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Jahrhunderts ist die Vorstellung, daß es diese Wende zusammen mit dem Gebrauch symbolischer Logik möglich oder zumindest leichter mache, die Philosophie in eine wissenschaftliche Disziplin zu**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

verwandeln. Man hatte die Hoffnung, daß die Philosophen durch beharrliche und kooperative Forschung in die Lage versetzt würden, dem Gebäude des Wissens weitere Bausteine beizufügen. Auf diese Weise würde es keine philosophischen Schulen mehr, sondern nur noch philosophische Sachgebiete geben.

Formatted

Noch vor dem linguistic turn hatte Edmund Husserl einen vergleichbaren Versuch unternommen. Seine Ermahnungen zu Wissenschaftlichkeit und Zusammenarbeit klingen ganz ähnlich wie die von Carnap und Reichenbach ein paar Jahrzehnte später. Heidegger gelang es demgegenüber in Sein und Zeit, das Denken von Kierkegaard und Nietzsche mit einem Sprachduktus

Formatted

Formatted

Formatted

zusammenzuführen, der ihre Schriften nicht wie bloße literarische Einfälle, sondern wie respektable philosophische Lehrmeinungen erscheinen ließ.

Formatted

Indem er auf diese Weise dem gedanklichen Gehalt beider Autoren eine quasi-kantische, professionell klingende Form verlieh, trug Heidegger dazu bei, Philosophen für literarisch orientierte Intellektuelle weitaus interessanter zu machen, als sie es nach Carnaps oder Husserls Meinung sein sollten.

Formatted

Heidegger begründete damit jene Tradition, die bei analytischen Philosophen als "kontinentale

Formatted

Formatted

Formatted

**Philosophie" firmiert; eine Tradition, die an amerikanischen Universitäten zwar in vielen geisteswissenschaftlichen Studiengängen, in der Regel jedoch nicht in philosophischen Seminaren gelehrt wird.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Sowohl Carnap als auch Husserl waren der Ansicht, daß Platon auf dem richtigen Weg war, als er den Poeten die Mathematiker vorzog. Während indes Husserls Vorstöße von Heidegger im Keim erstickt wurden, sind Carnaps Hoffnungen auf Wissenschaftlichkeit und sein Argwohn gegenüber Heidegger und den literarisch orientierten Intellektuellen, die ihn ernst nehmen, noch heute in den philosophischen Fakultäten Amerikas überaus lebendig. Diese Hoffnungen und dieser Argwohn machen die generalstabsmäßige Entrüstung begreiflich, die viele amerikanische Philosophieprofessoren an den Tag legten, als die Cambridge University ihre Absicht kundtat, Derrida die Ehrendoktorwürde zu verleihen.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Die analytische Philosophie gewann zwischen 1945 und 1960 an den wichtigsten philosophischen Instituten Amerikas die Oberhand. Emigrierte logische Empiristen wie etwa Carnap und Hempel lösten Dewey und Whitehead als Helden der jüngeren Generation ab. Diese Ablösung erzeugte**

Formatted

einen bemerkenswerten und tiefgreifenden Wandel in den Graduiertencurricula dieser philosophischen Institute wie auch im Selbstverständnis der Doktoranden, die dort ihren Abschluß machten. Bevor die analytische Philosophie tonangebend wurde, stand die Geschichte der Philosophie in englisch- wie in nicht-englischsprachigen Ländern im Mittelpunkt des Studiums. Von jedem, der Philosophie lehrte, erwartete man, sich über die jeweiligen Verdienste von Platon und Aristoteles, Hobbes und Spinoza, Kant und Hegel sowie Nietzsche und Mill auslassen zu können. Natürlich war dies nicht die einzige Aufgabe: Unerlässlich war darüber hinaus, sich an den gegenwärtigen Debatten in den philosophischen Zeitschriften zu beteiligen. Freilich hatte zu jener Zeit niemand einen Zweifel daran, daß die Philosophie Teil der Geisteswissenschaften war. Die philosophischen Lehrveranstaltungen der höheren Semester unterschieden sich nicht allzusehr von denen an den literaturwissenschaftlichen Fachbereichen: Man las die kanonischen Texte, entwickelte Ansichten über ihre relative Bedeutung und bemühte sich, sie zu interessanten neuen Motiven zusammenzusetzen. Bis in die vierziger Jahre hinein hatten amerikanische Literatur- und

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted



**Geschichtsprofessoren eine gewisse Vorstellung von den Interessen und Ansichten ihrer Kollegen an den philosophischen Fachbereichen, und umgekehrt.**

Formatted

Formatted

**Spätestens 1965 war es damit vorbei.**

Formatted

Formatted

**Während meines Graduiertenstudiums der**

Formatted

Formatted

**Philosophie von 1950 bis 1954 sah ich mich zwei**

**gänzlich unterschiedlichen Typen von Lehrern**

**gegenüber: jenen, die wie McKeon und Hartshorne**

**erwarteten, daß ich mir eine Meinung über das**

**bildete, was an dem Denken diverser großer**

Formatted

Formatted

**Philosophen noch zeitgemäß und was veraltet war,**

**und solchen, die wie Carnap und Hempel von mir**

**erwarteten, mit den aktuellen Aufsätzen in den**

**philosophischen Zeitschriften vertraut zu sein.**

Formatted

**Hauptsächlich handelte es sich dabei um Texte, in**

**deren Mittelpunkt der Versuch stand, eine – wie**

**man es damals nannte – "rationale**

**Rekonstruktion" verschiedener kultureller**

Formatted

**Hervorbringungen zu liefern. Dazu gehörte etwa**

Formatted

**die Überprüfung der Gültigkeit wissenschaftlicher**

Formatted

**Theorien. Eines der heißesten Themen, das wir in**

**Hempels wissenschaftstheoretischen Seminaren**

**diskutierten, war die Rabenparadoxie, also die**

**Tatsache, daß die gewohnte Darstellung der "Logik**

Formatted

Formatted

**der wissenschaftlichen Bestätigung" zu einer**

Formatted

**kontraintuitiven Konsequenz führte: Die Existenz**

Formatted

Formatted

irgendeines nicht-schwarzen Nicht-Rabens bestätigt den Satz, daß alle Raben schwarz sind.

Formatted

Formatted

Ich verwandte etliche Jahre und einen Teil meiner ziemlich schizophrenen Dissertation darauf, mich mit einem verwandten Problem herumschlagen:

Formatted

Formatted

Formatted

dem der Nomologizität. Eine wahre nicht-nomologische Generalisierung, wie etwa "Alle Münzen in meiner Tasche sind Silbergeld", erlaubt nicht die kontrafaktische Behauptung "Wenn dieser Pfennig in meiner Tasche wäre, dann wäre er Silbergeld." Andererseits erlaubt eine wahre nomologische Generalisierung, wie etwa "Alle Raben sind schwarz", die kontrafaktische Behauptung "Wenn dieser Vogel ein Rabe wäre, dann wäre er schwarz". Genau anzugeben, was eine Generalisierung nomologisch macht, ist jedoch schwerer, als man sich dies vielleicht vorstellt.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

In meiner Dissertation verglich ich drei Verwendungsweisen des Begriffs der Potentialität: die von Aristoteles, die der Rationalisten des 17.

Formatted

Jahrhunderts und die der Hempelschen und Carnapschen Wissenschaftstheorie. So verbrachte ich zwei Drittel meiner Forschungsarbeit mit der

Formatted

Lektüre von Kommentaren zu großen toten Philosophen und das verbleibende Drittel damit, die aktuellsten Artikel zu lesen, die aufregende neue

Formatted

Analysen zu irrealen Konditionalsätzen boten. Die Arbeit an meiner Dissertation hinterließ in mir das Gefühl – um es mit einer vielleicht etwas unbeholfenen Metapher auszudrücken –, zwischen der zurückweichenden Ebbe und der aufsteigenden Flut gestrandet zu sein. Als ich meine Promotion und meinen Militärdienst beendet hatte, schrieb man das Jahr 1958. Damals war bereits klar, daß man keine Aussicht auf eine gute Stelle hatte, wenn man sich nicht in analytischer Philosophie auskannte. Um in Princeton – wo ich 1961 angestellt wurde – als vielversprechender junger Philosoph zu gelten, kam es fast ausschließlich darauf an, die neue Sprache zu beherrschen, also darauf, sich über die aktuellen Artikel in den philosophischen Zeitschriften auf dem laufenden zu halten und an den Kreis derer Anschluß zu haben, die die wirklich wichtigen Artikel schon vor ihrer Veröffentlichung erhielten. Dementsprechend brachte es, wenn man wie ich auf eine ordentliche Professur hoffte, nichts ein, historische Interessen zu pflegen. Diese Atmosphäre war zum Teil auf den Einfluß von Willard van Orman Quine zurückzuführen. Quine war Carnaps bester Schüler, der Arbiter elegantiarum der analytischen Philosophie und jedermanns Ich-Ideal. Dem Studium der

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Philosophiegeschichte begegnete er mit offener Verachtung. In seiner eigenen Studienzeit hatte Quine Wert darauf gelegt, die Lektüre kanonischer Texte so weit wie möglich zu vermeiden, und diese Praxis legte er später auch seinen Studenten in Harvard nahe. Er hielt die Geschichte der Philosophie für ebenso irrelevant für die gegenwärtigen philosophischen Untersuchungen, wie es die Geschichte der Physik für die laufende Forschungsarbeit von Physikern ist. Quine bewunderte Carnap für seine Replik auf die Anfrage, einen Einführungskurs zu Platon zu halten; Er würde Platon nicht lehren, da er nichts als die Wahrheit lehre. Quinesche Einstellungen dieser Art waren in Princeton weitverbreitet. Pflichtgemäß wetteiferten die dortigen Studenten nicht so sehr um die Aneignung eines möglichst umfassenden Wissens, sondern waren bemüht, sich in argumentativer Gewandtheit und dialektischem Scharfsinn gegenseitig zu übertreffen. Einer unserer begabtesten Studenten wurde von dem Fremdsprachenerfordernis mit der Begründung befreit, daß es ungerecht wäre, die glänzende Karriere, die diesem Studenten beschieden sei (und die er dann auch tatsächlich machte), durch eine

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**idiosynkratische genetische Beeinträchtigung – einen Mangel an Sprachgefühl – verzögern zu lassen. Kein derartiges Mitgefühl wäre einem Studenten zuteil geworden, der seine Gene für die Unfähigkeit, mit symbolischer Logik zurechtzukommen, verantwortlich gemacht hätte.** Gegen Ende meiner Zeit in Princeton, um 1980 herum, wurde am philosophischen Institut die Notwendigkeit, Fremdsprachenkenntnisse vorzuweisen, insgesamt abgeschafft. Ein Schritt, der dreißig Jahre zuvor undenkbar gewesen wäre (und der später auch wieder rückgängig gemacht wurde).

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

1980 bestand in der Tat ein beträchtlicher Unterschied zwischen Studenten, die in englischsprachigen Ländern an philosophischen Instituten à la Harvard und Princeton ausgebildet wurden, und denen, die in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und den meisten anderen europäischen Ländern (mit Ausnahme Großbritanniens und Skandinaviens) ihre Ausbildung erhielten. Letztere kannten sich in der Regel mit Hegel wie auch mit Heidegger recht gut aus. Sie hatten sich nicht nur eine Meinung über den jeweiligen Wert der großen geistesgeschichtlichen Erzählungen dieser beiden

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Denker gebildet, sondern wußten auch, wie sich solche Erzählungen mit anderen, nicht minder großen Erzählungen zur Kunstgeschichte und Literatur einerseits und zur Geschichte der sozialen und politischen Einrichtungen andererseits verknüpfen ließen. Zwar hatten auch einige englischsprachige Studenten diese beiden Philosophen gelesen und sich eine Meinung zu solchen Erzählungen gebildet, doch waren sie atypisch und wurden zumeist an den Rand gedrängt. Genauso waren auch einige Studenten in den nicht-anglophonen Ländern äußerst interessiert an analytischer Philosophie und willens, Quines Empfehlung zu befolgen und der Geschichte der Philosophie keine Beachtung zu schenken. Aber auch sie waren die Ausnahme und fanden sich oftmals isoliert.

Die meisten dieser tiefgreifenden Unterschiede bestehen auch heute noch. So läßt sich nach wie vor ein großer Unterschied zwischen jungen Leuten in den englischsprachigen und den nicht-englischsprachigen Teilen der Welt ausmachen, die eine Professur für Philosophie anstreben. Am deutlichsten unterscheiden sie sich in ihrer Vorstellung davon, was es heißt, ein Philosoph zu sein – in dem Selbstbild und den Zielen also, die

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

sich die fortgeschrittenen Studenten des Faches zu eigen machen. Und eben diese Differenz macht es nicht gerade wahrscheinlich, daß es zu einer Annäherung zwischen der analytischen Tradition und einer Tradition kommt, deren Ausbildung weiterhin darin besteht, die Studenten durch die kanonische Abfolge von Platon bis Nietzsche zu bugsieren.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Unter den englischsprachigen Philosophen kommt es vor allen Dingen darauf an, über rein argumentative Fähigkeiten zu verfügen, und zwar nach der Art vor Gericht streitender Parteien. Noch immer muß man vor allem die Eigenschaft besitzen, die meine Kollegen in Princeton "rasche Auffassungsgabe" zu nennen pflegten. Andernorts ist es indessen nach wie vor am wichtigsten, gebildet zu sein, also viel gelesen und eine Vorstellung davon gewonnen zu haben, wie sich die verschiedenen Dinge, die man gelesen hat, zu einer Art Gesamtbild, zu einer instruktiven Erzählung zusammenfügen lassen. Deshalb haben Philosophiestudenten auf dem Kontinent im Gegensatz zu ihren Kommilitonen an amerikanischen Hochschulen normalerweise kein Problem, mit Literatur- oder Geschichtsstudenten ins Gespräch zu kommen.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Der Anti-Historismus der analytischen Philosophie hat nun allerdings nicht verhindert, daß das Studium der Philosophiegeschichte in den USA so etwas wie ein Comeback erlebt. Gegenwärtig gibt es auf diesem Gebiet weit mehr erstklassige Arbeiten amerikanischer Philosophen als noch vor zwanzig Jahren. Dabei wird jedoch bezeichnenderweise die Darstellung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge vermieden. Man hält sich vielmehr an eine bestimmte Gestalt oder Epoche, ohne weltgeschichtliche Grundsatzüberlegungen anzustellen. Diese Arbeiten haben somit kaum Berührungspunkte mit den Anliegen all jener Philosophen, die Hegels und Heideggers Erzählungen über die von Platon bis Kant führende Abfolge ernst nehmen. Solche Studien zur Philosophiegeschichte sind freilich gleichermaßen weit von dem entfernt, worum es in den sogenannten "Kernbereichen" der analytischen Philosophie geht. Sie verdanken der analytischen Philosophie kaum etwas und setzen statt dessen philosophiegeschichtliche Arbeiten aus der Zeit fort, bevor Russell und Carnap den Paradigmenwechsel einleiteten, der die angloamerikanische Philosophie revolutionierte. Die mit der Geschichte der Philosophie befaßten**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted



Angehörigen amerikanischer Fakultäten werden sozusagen nur aus Höflichkeit "analytisch" genannt. Denn während es bei der ersten Aufwallung des analytischen Enthusiasmus noch einige unbeholfene Versuche gab, aus Aristoteles eine Art Proto-Russell oder Proto-Austin und aus Kant einen konfusen Proto-Strawson zu machen, besteht heute nur ein geringer Unterschied zwischen Kommentaren zu kanonischen Texten, die von Philosophieprofessoren, und solchen, die von Politikwissenschaftlern oder Ideengeschichtlern verfaßt wurden.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Ähnlich wie um die Geschichte der Philosophie ist es auch um die Ethik und die politische Philosophie bestellt. John Rawls hätte dasselbe Buch geschrieben, selbst wenn Russell und Carnap nie gelebt hätten und es nie zum linguistic turn gekommen wäre. Soweit Autoren wie Rawls, Charles Taylor oder Peter Singer auf "Methoden" zurückgreifen, sind es die gleichen, die auch von Sidgwick, Mill und T. H. Green angewendet wurden. Der linguistic turn hatte keinen Einfluß auf ihr wissenschaftliches Arbeiten. Die einzige Auswirkung, die die vorherrschende Rolle der analytischen Philosophie auf diese Gebiete hatte, bestand darin, die Geschichte der Philosophie, die

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Ethik und die politische Philosophie an den Rand des philosophischen Lehrplans gedrängt zu haben.**

Formatted

Formatted

**An den philosophischen Fakultäten Amerikas stehen heute die sogenannten Kernbereiche des**

Formatted

**Faches an vorderster Stelle: Metaphysik,**

Formatted

**Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und**

**Philosophie des Geistes.**

**Die vermeintliche Schlüsselstellung dieser Bereiche**

Formatted

**bestärkt die Studenten in der Auffassung, die**

Formatted

**Arbeit in anderen philosophischen Feldern sei**

Formatted

**kläglich und seicht. Der "Kern" ihrer**

Formatted

**wissenschaftlichen Arbeit bestünde gerade in**

Formatted

**Fragestellungen, die sich nicht nur grundlegend von**

**den Themen eines Literaturwissenschaftlers oder**

**Historikers unterscheiden, sondern deren Pointe**

**auch jedem, der nicht von Beruf Philosoph ist,**

**verschlossen bliebe. Diesen Status als Kernfragen**

Formatted

**des Faches verdanken sie der Tatsache, daß sie**

Formatted

Formatted

**jenen Teil der Philosophie bilden, mit dem sich**

Formatted

**weiterhin die Hoffnung verbindet, endgültige und**

Formatted

Formatted

**quasi-naturwissenschaftliche Ergebnisse zu**

Formatted

**erreichen und damit Wissen im Gegensatz zu**

Formatted

**bloßen Meinungen zu erlangen.**

**Um einen Eindruck davon zu vermitteln, welche**

**Art von Fragen der harte Kern der analytischen**

Formatted

**Philosophen ernst nimmt, möchte ich das folgende**

Beispiel anführen. Edmund Gettier zeigte 1962<sup>1</sup>, daß die traditionelle, erstmals von Platon vorgebrachte Definition von Wissen als gerechtfertigte wahre Überzeugung einen Fehler enthält. Gettier bemerkte, daß es möglich ist, eine gerechtfertigt wahre Überzeugung zu haben, die dennoch nicht als Wissen gelten würde, und zwar einfach deshalb nicht, weil sie auf die falsche Weise hervorgerufen wurde, nämlich durch ein irrelevantes Ereignis. Wenn ich beispielsweise glaube, daß jemand an meinem Institut gegenwärtig einen BMW besitzt, und davon überzeugt bin, daß es sich um Jones handelt, der mir letzten Monat erzählte, daß er einen besitzt, dann habe ich möglicherweise eine gerechtfertigte wahre Überzeugung. Da jedoch Jones seinen BMW gestern verkauft hat, ist meine Überzeugung nur deshalb wahr, weil es ein anderer meiner Kollegen war, nämlich Schmidt, der Jones' BMW gekauft hat. Da also meine gerechtfertigte Überzeugung sozusagen durch etwas Falsches verursacht wurde, weiß ich nicht, daß ein Kollege einen BMW besitzt, wiewohl einer von ihnen tatsächlich einen BMW besitzt und wiewohl meine Überzeugung, daß einer von ihnen einen BMW besitzt, gerechtfertigt ist.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Gettiers Beobachtung führte zur Entstehung der so genannten "Kausaltheorien des Wissens". Mit derartigen Theorien soll spezifiziert werden, welche Art von Kausalverbindung zwischen einem Wissen und dem Objekt der empirischen Erkenntnis besteht. Diejenigen, die sich für solche Theorien interessieren, diskutieren des weiteren, ob solche Verbindungen auch im Fall von mathematischem und moralischem Wissen existieren. Untersuchungen dieser Art sind verbunden mit den von Kripke inspirierten kausalen Referenztheorien. Dies sind Theorien darüber, wie das, worüber wir reden, nicht dadurch festgelegt wird, was wir darüber sagen, sondern vielmehr durch kausale Verbindungen zwischen unserer Verwendung bestimmter Worte und den Dingen, die mit diesen Worten ursprünglich einmal benannt wurden. Unter den analytischen Philosophen wird viel über den Wert solcher Theorien debattiert, also darüber, ob wir entweder eine Theorie des Wissens oder eine Referenztheorie brauchen, ob Gettiers Entdeckung philosophisch wirklich von Bedeutung ist, ob Kausaltheorien überhaupt funktionieren und wozu sie gut wären, wenn sie es täten. Von einem Studenten der analytischen Philosophie wird zumindest erwartet, über Ansichten zu all diesen

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Fragen zu verfügen, und sei es auch nur, um den Teil seiner Examensprüfung zu "Erkenntnistheorie und Metaphysik" zu bestehen. In meinem Beruf sammelt man mehr Punkte, wenn man ein für diese Themen relevantes neues Argument vorbringt, als man dies etwa durch die Veröffentlichung einer umfassenden historischen Darstellung der europäischen Moralphilosophie von Montaigne bis Kant könnte.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Ein solches Werk schrieb vor paar Jahren Jerome Schneewind, an der Johns Hopkins-Universität

Formatted

Formatted

Formatted

Philosophie lehrt. Vor fünfzig Jahren, als Lovejoy, Jaeger, Cornford, Gilson, Wolfson und Kemp Smith noch einflußreiche Namen waren, wäre eine

Formatted

ausführliche, fundierte, originelle und ideenreiche Arbeit zur Geschichte der Philosophie wie

Formatted

Schneewinds *The Invention of Autonomy*<sup>2</sup> als einer der wichtigsten neueren Beiträge zur Philosophie in

Formatted

Formatted

Amerika begrüßt worden. Gegenwärtig wird das Buch wahrscheinlich mehr Leser außerhalb der

Formatted

Formatted

philosophischen Fakultäten finden als innerhalb; der Mehrheit der amerikanischen

Philosophieprofessoren wird seine Existenz verborgen bleiben.

Der Hauptgrund für diese so ungleich verteilte Wertschätzung liegt abermals darin, daß

Formatted

analytische Philosophen vor allen Dingen an dem Selbstbild festhalten möchten, dem Gebäude des Wissens weitere Bausteine hinzuzufügen. Natürlich sind sie gegenüber Historikern nicht ganz so argwöhnisch wie gegenüber Literaturwissenschaftlern. Denn sie erkennen an, daß Historiker, die sich darauf beschränken, festzustellen, welche Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben, nicht nur bloße Meinungen äußern, sondern einen Beitrag zum Wissen leisten. Da hingegen Philosophiegeschichtler wie Lovejoy oder Schneewind statt an Ereignissen an Entwicklungen interessiert sind, werden sie als bloße Meinungsmacher eingestuft. Nach Auffassung der analytischen Philosophen sind sie Literaturwissenschaftlern ähnlicher als wirkliche Philosophen, als professionelle Philosophen es sein sollten.

Denn eine Geschichte über Entwicklungen zu erzählen, stellt eine Einladung für die nächste Generation von Ideengeschichtlern dar, eine andere, konkurrierende Geschichte über dieselben Entwicklungen zu erzählen. Ebenso lädt die Aufstellung eines literarischen Kanons die nächste Generation von Literaturwissenschaftlern dazu ein, diesen Kanon zu revidieren. Im Gegensatz dazu

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

fordert die Erklärung eines makrostrukturellen physikalischen Phänomens unter Bezugnahme auf detaillierte mikrostrukturelle Anordnungen in der Regel die nächste Generation nicht dazu auf, eine konkurrierende Erklärung hervorzubringen. Denn hinsichtlich der zuerst vorgebrachten Erklärung besteht zumeist Einigkeit, dem Wissensgebäude damit einen Baustein hinzugefügt zu haben, der es unnötig macht, diesen Teil des Gebäudes erneut nachzubessern. Es ist dieser Eindruck von Entschiedenheit und Endgültigkeit, nach dem sich analytische Philosophen sehnen und der durch Bücher wie das von Schneewind gewiß nicht zu erreichen ist.

Der Gegensatz zwischen analytischer und nicht-analytischer Philosophie entspricht in etwa dem C.

P. Snows zwischen wissenschaftlicher und literarischer Kultur sowie dem Gegensatzpaar von "hart" und "weich" oder von "technisch" und "schwammig", das ich an früherer Stelle erwähnte.

Die meisten, die sich für die von analytischen Philosophen so titulierte "kontinentale Philosophie" begeistern, sind willens und oft erpicht darauf, die Grenzen zwischen Philosophie, Ideengeschichte, Literatur sowie Literatur- und Kulturwissenschaften zu verwischen. Den

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Ergebnissen der sogenannten harten Wissenschaften gegenüber sind sie dagegen relativ gleichgültig. Ihnen zufolge hätten Philosophieprofessoren allen Grund, die New York Review of Books zu lesen, jedoch wenig Grund, eine Zeitschrift wie den Scientific American zu abonnieren.**

Formatted

Formatted

Formatted

**Der typische Leser von Heidegger und Derrida ist der Auffassung, daß die harten Wissenschaften uns nicht Ausblicke auf die unverhüllte Realität verschaffen, sondern Handlanger des technischen Fortschritts sind. Ein solcher Leser wird Kierkegaard und Nietzsche zustimmen, daß sich Platon und Aristoteles irrten, als sie meinten, das Streben nach objektiver Wahrheit sei die lohnendste und dem Menschen eigentümlichste Tätigkeit, zu der wir fähig sind. Solche Leser werden in der Mehrzahl Nietzsche beipflichten, daß die griechischen Philosophen es versäumten, den Vorrang von Kunst und Literatur gegenüber den Naturwissenschaften und der Mathematik zu sehen, also die Notwendigkeit, die Wissenschaften aus dem Blickwinkel der Kunst und des Lebens zu betrachten. Während Platon ein an den Naturwissenschaften ausgerichtetes Bildungsideal vorschwebte, hatte Nietzsche eine Kultur vor**

Formatted

Formatted

Formatted



**Augen, in deren Mittelpunkt die Kunst steht und in der zugestanden wird, daß die Dichter unsere Ziele bestimmen und daß die Wissenschaften nur die Mittel bereitstellen, um diese Ziele zu verwirklichen.**

**Dieser Gedankengang wird sehr gut von**

Formatted

**Kierkegaard zusammengefaßt, der mit Nachdruck feststellt, daß das, was wir "objektives Wissen" nennen, ob es sich nun um mathematische Theoreme, physikalische Tatsachen oder historische Begebenheiten handelt, ein bloß "zufälliges"**

Formatted

**Wissen ist. Die Steine, aus denen sich das Gebäude des menschlichen Wissens zusammensetzt, sind unerheblich für das eine Ziel, auf das es nach**

Formatted

**Kierkegaard wirklich ankommt: das "existierende Individuum" zu verändern. "Das Erkennen", schreibt Kierkegaard, "das nicht nach innen gewandt in der Reflexion der Innerlichkeit die Existenz betrifft, ist wesentlich betrachtet zufälliges Erkennen, sein Grad und sein Umfang ist wesentlich betrachtet gleichgültig. (...) Und alles ethische und ethisch-religiöse Erkennen ist wesentlich ein Sich-Verhalten dazu, daß der Erkennende existiert."<sup>3</sup>**

Formatted

Formatted

**Der paradigmatische Fall einer existentiellen Veränderung besteht für Kierkegaard darin, in**

Formatted

**Jesus Christus ein neues Wesen zu erlangen. Offensichtlich ist dies jedoch nicht das einzige Beispiel für die Verwirklichung dessen, was Heidegger die eigentliche Existenz nannte; daß heißt, ein Leben zu führen, dessen Zielsetzungen nicht einfach von der eigenen Kultur oder Tradition übernommen werden, sondern die die Folge einer idiosynkratischen, veräußernden, ekstatischen Begegnung mit etwas oder jemand Neuem sind. Es handelt sich um die Art von Begegnung, die Platon mit Sokrates hatte, Pico della Mirandola mit Platon, Romeo mit Julia, Hitler mit Wagner, Quine mit Carnap, Harold Bloom mit Blake, und die viele idealistische junge Menschen mit sozialen Bewegungen wie dem Marxismus, dem Feminismus, dem Faschismus und der Schwulenbewegung hatten.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Zweifelsohne hofft weder jeder Geisteswissenschaftler noch jeder nicht-analytische Philosoph auf eine existentielle Veränderung. Aber das Vorhandensein dieses Phänomens ist für die Geisteswissenschaften ebenso wichtig, wie es das Phänomen der Übereinstimmung unter kundigen Experten für die naturwissenschaftliche Kultur ist. Ohne das Phänomen der existentiellen Veränderung gäbe es keine literarische Kultur, so**

Formatted

Formatted

Formatted

wenig es eine wissenschaftliche Kultur gäbe, wäre nicht das Erzielen von Übereinstimmung ein vertrautes und erwartbares Resultat der Durchführung wissenschaftlicher Experimente.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Dies bedeutet nicht, daß aus den geisteswissenschaftlichen Fakultäten hauptsächlich Werke hervorgehen, die eine existentielle Veränderung bewirken. Vielmehr stellen die wichtigsten dieser Bücher einen Beitrag zur Geistesgeschichte dar: Es sind Geschichten über vergangene Veränderungen und vornehmlich solche Erzählungen, die viele aufeinanderfolgende Veränderungen der sozialen und individuellen Selbstbilder miteinander verbinden. Diese

Formatted

Formatted

Geschichten handeln beispielsweise davon, wie die Griechen von Homer zu Aristoteles gelangten, die Literaturwissenschaft von Dr. Johnson zu Harold Bloom, die deutsche Geisteswelt von Schiller zu Habermas, der Protestantismus von Luther zu Tillich und der Feminismus von Harriet Taylor zu Catherine MacKinnon. Derartige Erzählungen vermitteln uns, wie Menschen es zuwege brachten, ihre grundlegendsten Selbstbeschreibungen zu verändern. Alle solche Erzählungen sind im Lichte neuer Veränderungen unendlich anfechtbar und unendlich revidierbar. Daher ist die bloße

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Vorstellung von einer letzten, abschließenden  
**historischen Beschreibung eines dieser Übergänge**  
so albern wie die Vorstellung von einem letzten,  
endgültigen Bildungsroman.

Formatted

Formatted

Formatted

Wenn solche Erzählungen miteinander und mit  
dem ungeschriebenen Bildungsroman des Lesers  
verwoben werden, eröffnen sie ihm ein Verständnis  
dessen, was Hegel den Gang des Weltgeistes nannte.

Formatted

Bücher, die viele solcher Erzählungen miteinander  
verknüpfen und die in das Muster des sich daraus  
ergebenden Gewebes eine Lehre einbinden, erfüllen  
die Aufgabe, die Hegel mit der Wendung "unsere

Formatted

Zeit in Gedanken erfassen" umriß. Dieser Satz ist  
eine von Hegels zahlreichen Beschreibungen der  
Philosophie. Sie bringt meines Erachtens in sehr  
plausibler Weise zum Ausdruck, was man in den  
geisteswissenschaftlichen Seminaren unserer  
Universitäten für die dortigen Studenten zu tun

hofft. Indem sie ihnen Geschichten über vergangene  
verändernde Begegnungen erzählen, versuchen die

Formatted

Formatted

Lehrkräfte, den Studenten eine bessere  
Ausgangslage zu verschaffen, um selbst auch

Formatted

Formatted

ähnliche Begegnungen zu haben. Begegnungen also,  
von denen einige vielleicht dazu beitragen, den

Formatted

Formatted

Formatted

Hegelschen Weltgeist ein kleines Stück  
voranzutreiben.

Formatted

Formatted

Was für die Geisteswissenschaften das Erfassen der eigenen Zeit in Gedanken ist, ist für die Naturwissenschaften das Lösen von Rätseln. Eine der größten Genugtuungen, die sich ein Naturwissenschaftler – selbst der unteren Liga – verschaffen kann, besteht darin, unter Umständen ein Rätsel – zumindest eines der unteren Liga – ein für allemal zu lösen. Dementsprechend ist ein bedeutender Wissenschaftler jemand, der eine große, wichtige, seit langer Zeit bestehende Frage beantwortet, wie etwa die, warum Planeten sich auf elliptischen Bahnen bewegen, oder die Frage nach der Mikrostruktur der Radioaktivität oder die nach der physikalischen Realisierung des genetischen Kodes. Ein wahrhaft großer Naturwissenschaftler löst möglicherweise derartige Probleme in einer Weise, die unser Verständnis davon, was die Welt im Innersten zusammenhält, grundlegend verändert. Deshalb wird Einstein manchmal als "philosophischer Naturwissenschaftler" bezeichnet. Seine Leistung entspricht Wilfried Sellars Definition der Philosophie als einer Darstellung, wie alles (im weitesten Sinne des Wortes) miteinander zusammenhängt (im weitesten Sinne des Wortes). Ein wahrhaft großer Philosoph jedoch, jemand wie Platon oder Hegel, kann ähnliches vollbringen wie

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Einstein, und ebenso mag dies auch einem wahrhaft großen religiösen Autor wie Kierkegaard oder einem wahrhaft großen Dichter wie Shakespeare gelingen. Die Dinge, die da auf eine neue Weise miteinander verknüpft werden, sind andere, aber die Dimension des Wandels ist vergleichbar. Im Fall der Naturwissenschaften sind die fraglichen Dinge nicht-menschliche Objekte (einschließlich Teilen von Menschen wie etwa Neuronen oder Gene). In den Geisteswissenschaften sind diese Dinge menschlicher Natur, es sind von Menschen geschaffene Institutionen, Lebensläufe, Charaktereigenschaften, Errungenschaften und so weiter. Bedeutende, aber nicht sehr bedeutende Historiker, Literaturkritiker und Philosophen verhalten sich zu jemandem wie Kant oder Shakespeare wie ein durchschnittlicher Nobelpreisträger der Physik zu Einstein. Auch wenn sie keine Veränderungen auslösen, erleichtern sie den nächsten Veränderungsschub. Während der Physiker den nächsten Wandel durch das Lösen von Rätseln herbeiführt, tut dies der Geisteswissenschaftler durch das Erzählen von Geschichten darüber, ob und wie vergangene Transformationen miteinander zusammenhängen.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Comte und Marx beispielsweise versuchten, ihre Zeit in Gedanken zu erfassen, als sie sich ihre rückblickenden Erzählungen zur Unterstützung ihrer jeweiligen Vorschläge ausdachten, wie sich die grausamen Ungleichheiten korrigieren ließen, die die französische Revolution überdauert hatten.**

Formatted

Formatted

Formatted

**Diesen Versuch unternahmen auch die Humanisten der Renaissance, als sie ihre Auffassungen darüber unterbreiteten, was aus dem Christentum werden könnte, nun, da es möglich geworden war, sich die Weisheit der Antike anzueignen.**

Formatted

Formatted

Formatted

**Die bedeutendsten nicht-analytischen Philosophen unseres Jahrhunderts, Dewey und Heidegger, verbrachten einen Großteil ihrer Zeit damit, Geschichten über Niedergang und Fortschritt zu erzählen, die ihre Leser dazu veranlaßten, sich selbst und ihre Umgebung neu zu entwerfen. Die potentiell verändernden Neuentwürfe, die beide darboten, können offensichtlich nicht so aufgefaßt werden, als vermittelten sie uns neue Kenntnisse.**

Formatted

Formatted

**Von Vorschlägen zur Änderung von Meinungen zu reden, ist jedoch ebenso irreführend. Denn diejenigen, die Kierkegaard darin folgen, das, was existentiell und wichtig ist, von dem zu unterscheiden, was objektiv und relativ trivial ist, haben recht, Fragen nach Übereinstimmung und**

**Gewißheit zu verwerfen. Sie haben auch recht, wenn sie kein Interesse an der Unterscheidung von Wissen und Meinung aufbringen. Wenn man Berufe, Ehepartner, Liebhaber oder Religionen wechselt, fragt man hinsichtlich der Richtigkeit seiner Entscheidung weder nach Gewißheit noch nach Übereinstimmung, noch wird man es tun, wenn man zwischen Deweys optimistischer Erzählung über unseren Aufstieg zur sozialen Demokratie und Heideggers pessimistischer Erzählung über unseren Abstieg zu blindem technischen Größenwahn zu entscheiden hat. Zur Illustration des Unterschiedes zwischen einer historisch ausgerichteten Form von Philosophie, die hinsichtlich ihrer Beziehung zu den anderen Geisteswissenschaften ganz unbefangen ist, und jener Art von Philosophie, die historische Entwicklungen für entbehrlich erachtet, möchte ich zu Schneewind zurückkehren, dessen Buch *The Invention of Autonomy* ich bereits erwähnte. In einem seiner Seminare, in dem das Material des Buches behandelt wurde, fragte ihn ein besorgter, von diesem Ansatz leicht verstörter Student: "Aber Sie glauben doch, oder etwa nicht, daß es einen Kern von objektiv richtigen moralischen Wahrheiten gibt, an die sich Moralphilosophen**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted



asymptotisch annähern?" Als Schneewind ihm mitteilte, daß er an nichts dergleichen glaube, war der Student ernsthaft bestürzt und fragte sich, warum man dann überhaupt eine Geschichte der Moralphilosophie schreibt. Ich vermute, daß sich diese Bestürzung bei einem amerikanischen Philosophiestudenten vor fünfzig Jahren nicht eingestellt hätte. Ich führe diese kleine Anekdote an, um zu veranschaulichen, wie tief das Ideal vom Streben nach nicht zeitlich gebundener, unreviewbarer Wahrheit in der Kultur der analytischen Philosophie verwurzelt ist. Mit diesem Ideal vor Augen erscheint das, was sich in den literaturwissenschaftlichen und historischen Seminaren abspielt, zwangsläufig als völlig unerheblich für die Philosophie. Stimmt man hingegen Kierkegaard zu, daß die Erkenntnis solcher Wahrheiten verglichen mit der Bedeutung von "ethisch-religiösen" Veränderungen belanglos ist, wird man nur geringes Interesse für die analytische Philosophie aufbringen. Da tatsächlich ein Großteil der Leser philosophischer Texte Kierkegaard zustimmt, wird die analytische Philosophie außerhalb der englischsprachigen philosophischen Institute auch nur von einem sehr

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**kleinen Kreis von Lesern zur Kenntnis genommen.**

Formatted

Formatted

**Die meisten der anderen Professoren an den Universitäten im englischsprachigen Raum wissen nicht noch kümmert es sie, was in den philosophischen Seminaren vor sich geht. Sofern sie sich überhaupt über den Fachbereich Philosophie Gedanken machen, wird er von ihnen als gänzlich in den Händen der "Techniker" befindlich abgetan, deren Arbeit für Nicht-Spezialisten ohne jedes Interesse ist.**

Formatted

**Viele analytische Philosophen würden sich der Auffassung von Philosophie anschließen, die David Lewis, einer der anerkanntesten und angesehensten zeitgenössischen amerikanischen Philosophen, vorbrachte. Um seine Fähigkeit, Systeme zu errichten und knifflige Probleme zu lösen, wird Lewis von all seinen Kollegen ebenso beneidet wie um seinen argumentativen Scharfsinn. An der Geschichte der Philosophie jedoch und an der Frage, ob seine Studenten mit ihr vertraut sind, hat er ein ebenso geringes Interesse wie sein Lehrer Carnap. In Counterfactuals schreibt Lewis: "Man ist bereits mit einem Vorrat an Meinungen ausgestattet, wenn man mit der Philosophie beginnt. Die eigentliche Aufgabe der Philosophie besteht weder darin, diese Meinungen zu**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**unterminieren, noch, sie zu rechtfertigen, sondern allein darin, Wege zu suchen, sie zu einem geordneten System zu erweitern. Die von einem Metaphysiker unternommene Analyse des Geistes stellt einen Versuch dar, unsere Meinungen darüber zu systematisieren. Dies gelingt in dem Maße, in dem es (1) systematisch geschieht und (2) diejenigen unserer vorphilosophischen Meinungen respektiert, an denen wir unverbrüchlich hängen."<sup>4</sup> Philosophen, die derselben Auffassung sind wie Lewis, haben häufig wenig übrig für jene, die wie Kierkegaard die Hoffnung hegen, daß uns die Lektüre eines philosophischen Buchs durch die Erschütterung oder Rechtfertigung unserer gegenwärtigen Meinungen eventuell die Möglichkeit an die Hand gibt, uns selbst zu verändern. Kierkegaards These, daß es nur auf das Ethisch-Religiöse wirklich ankommt, ist die Antithese zu Lewis Auffassung, wozu die Philosophie nützlich ist. Der Unterschied zwischen beiden Denkern ist, wie ich bereits darlegte, der Unterschied zwischen dem Erzählen von Geschichten, zumal solchen von Erfüllung oder Verfall, und dem Lösen von Rätseln. Lewis ist der archetypische philosophische Problemlöser. Seine Lösungen vertrackter**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Probleme sind originell und brillant, und sie fügen sich zu einem in der Tat beachtlichen System zusammen. Diejenigen jedoch, die meinen, die Philosophie solle sich nicht auf die Lösung, sondern auf die Auflösung traditioneller Probleme konzentrieren, sind normalerweise deshalb dieser Ansicht, weil sie hoffen, daß eine solche Auflösung uns dabei hilft, abgenutzte Ausdrucksweisen durch neue, verändernde Sprech- und Denkweisen zu ersetzen. Für sie hat die von Lewis betriebene Systemerrichtung einen bloß ästhetischen Wert. Insbesondere jene Philosophen, die Heidegger nützlich finden, gerade weil er den Versuch unternahm, all die Platon und der analytischen Philosophie gemeinsamen Grundannahmen über Bord zu werfen, werden zu dieser Ansicht neigen. Wenn die analytische Philosophie die Hoffnung nicht ganz aufgeben will, sich ihren Traum von Verwissenschaftlichung und vollständiger Professionalisierung zu erfüllen, dann muß es Bedeutungen geben, die ungeachtet eines Wandels in ihrer Verwendungsweise konstant bleiben, und intuitive Vorstellungen, die trotz kulturellen Wandels trivial bleiben. Es ist unabdingbar für diese Bewegung, daß dem Historismus Grenzen gesetzt sind und somit nicht jede Sprech- und

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Denkweise zur Disposition steht und nicht jedes philosophische Problem ein Kandidat für eine therapeutische Auflösung ist. Denn wenn alle Sprech- und Denkweisen potentiell ersetzbar sind, dann werden die analytischen Problemlöser immer Gefahr laufen, auf einmal zu entdecken, daß sie selbst gebunden an eine Gemeinschaft, zeitlich bestimmt und überflüssig geworden sind. Dies ist der vorrangige Grund, warum Holismus, Kontextualismus, Pragmatismus und Historismus innerhalb der gegenwärtigen analytischen Philosophie mit so viel Argwohn betrachtet werden. Denn je mehr Bedeutungen, Begriffe und intuitive Vorstellungen dem geschichtlichen Wandel ausgeliefert zu sein scheinen, um so weniger Hoffnung gibt es, daß die Philosophie eines Tages auf den sicheren Weg einer exakten Wissenschaft gelangt. Der Historismus in der Philosophie ist der Hauptfeind der Professionalisierung. Und bei der Entscheidung über grundlegende philosophische Auffassungen spielt die Furcht vor einer Entprofessionalisierung unter analytischen Philosophen mittlerweile eine erhebliche Rolle. Ich selbst bin ein überzeugter Holist, Historist, Pragmatist und Kontextualist. Ich glaube nicht, daß es kleine analysierbare Bruchstücke namens**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**"Begriffe" und "Bedeutungen" gibt, die so beschaffen sind, wie die Beschreibung der Aufgabe des analytischen Philosophen dies erfordert. Wenn man mir von einem philosophischen Problem berichtet, besteht meine erste Reaktion darin, mich um seine Auflösung statt um seine Lösung zu bemühen: In der Regel hinterfrage ich die Ausdrücke, in denen das Problem aufgeworfen wird, und versuche eine neue Reihe von Ausdrücken vorzuschlagen, mit denen sich das vermeintliche Problem nicht mehr formulieren läßt. Diese Vorgehensweise mag dafür verantwortlich sein, daß man mich häufig als einen "Ende der Philosophie"-Philosophen hinstellt – was ich jedoch nicht bin. Die Philosophie kann unmöglich enden, solange nicht der kulturelle Wandel ein Ende findet, und wie jeder andere hoffe auch ich, daß sich dieser Wandel weiter fortsetzt. Dementsprechend wird es immer Menschen geben, die versuchen, das Alte mit dem Neuen zusammenzuflechten. So machte Platon den Versuch, die geeignetsten Eigenschaften von Hesiods Götterwelt mit den geeignetsten Merkmalen der axiomatischen Geometrie zusammenzufügen; Thomas von Aquin versuchte dies mit Aristoteles und der heiligen Schrift. Dewey**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**bemühte sich, Hegel und Darwin  
zusammenzubringen, und Annette Baier probiert,  
Hume und Harriet Taylor mit Freud zu verbinden.  
Sie alle lassen sich treffend als Philosophen  
bezeichnen, und zwar im Sinne Sellars' wie auch  
Hegels. Sie versuchen, die menschlichen Dinge in  
einen großen und umfassenden Zusammenhang zu  
stellen, und bemühen sich zudem, ihre in raschem  
Wandel begriffene Zeit in Gedanken zu erfassen.  
Der Grund, warum die Philosophie immer wieder  
ihre Grabredner zu Grabe trägt, liegt nicht darin,  
daß es schwierige, bleibende philosophische Rätsel  
gäbe, die in jeder Epoche und jeder Kultur wie  
Schachtelmännchen immer wieder hervorspringen,  
sondern schlicht darin, daß die Zeiten sich  
unaufhörlich ändern. Solche Veränderungen  
erschweren stets unser Verständnis davon, wie die  
Dinge miteinander zusammenhängen, weil sie uns  
zwingen, die neuen Phänomene mit Ausdrücken zu  
beschreiben, die dazu bestimmt waren, auf die alten  
Phänomene angewendet zu werden. Nützliche  
Philosophen sind diejenigen, die sich neue  
Ausdrücke ausdenken und dadurch alte  
Vokabulare überflüssig machen. Die Erfindung von  
solchen Ausdrücken kann nicht zum Ziel eines  
wissenschaftlichen Forschungsprogramms erklärt**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

werden. Daher ist das, von dem ich wirklich hoffe, daß es an ein Ende kommt, der Versuch, die Philosophie auf den sicheren Weg einer exakten Wissenschaft zu bringen.

Sollten derartige Versuche an ein Ende gelangen, dann werden die Ideengeschichtler die analytische Philosophie gleichwohl im Rückblick nicht als reine Zeitverschwendung betrachten. Meines Erachtens werden sie im Gegenteil die analytische Philosophie als ein Gebiet ansehen, aus dem durchschlagende neue Überlegungen zugunsten des Historismus und gegen den Scientismus hervorgingen. Nichts hat der analytischen Philosophie so gut angestanden wie ihre fortwährende gegen sich selbst gerichtete Kritik, ihre Angewohnheit, die eigenen Grundlagen zu erschüttern und die eigenen Ambitionen in Zweifel zu ziehen. Die Offenheit für solche Selbstkritik hat analytischen Philosophen wie etwa Kuhn oder Putnam die Möglichkeit eröffnet, Russells und Carnaps Versuch, die Philosophie auf ein wissenschaftliches Fundament zu stellen, weit tiefgreifender zu kritisieren, als dies irgend jemand außerhalb der analytischen Bewegung vermochte. Die kritische Auseinandersetzung mit dem logischen Positivismus, von der die analytische Philosophie in den letzten vierzig Jahren bestimmt

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted



war, sollte daher nicht als Sturm im anglophonen Wasserglas betrachtet werden, sondern als substantieller Beitrag zur Weltphilosophie.

Formatted

Formatted

Sofern Historiker die bedeutenden Leistungen der analytischen Philosophie würdigen wollen, täten sie gut daran, jene eigennützige Rhetorik einfach beiseite zu schieben, deren sich analytische Philosophen bedauerlicherweise nach wie vor bedienen. Die Behauptung, daß die analytische Philosophie einen außergewöhnlichen und vielleicht noch nie dagewesenen Grad an Klarheit und

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Exaktheit vorzuweisen hat, können sie gefahrlos übergehen und sich statt dessen mit ihrer inneren Dialektik befassen. Diese Dialektik hat es – dank der Hegelschen "List der Vernunft" – den analytischen Philosophen ermöglicht, klarer als je zuvor zu erklären, warum Klarheit und Exaktheit relativ zu kulturellen Gegebenheiten sind.

Formatted

Formatted

Formatted

In den mehr als vierzig Jahren, seit die analytische Philosophie an den amerikanischen Universitäten die Oberhand gewann, erzielten die analytischen Philosophen untereinander nicht mehr Übereinstimmung, als es etwa den Neukantianern in Deutschland während der zweiten Hälfte des 19.

Formatted

Formatted

Jahrhunderts gelang oder den amerikanischen Philosophen der voranalytischen Zeit, die über den

Formatted

Formatted

Stellenwert von James, Russell, Bradley, Whitehead und Bergson diskutierten. Der Russellsche und Carnapsche Versuch, die Philosophie mittels symbolischer Logik auf den sicheren Weg einer Wissenschaft zu bringen, war ein ebenso kompletter Mißerfolg wie Husserls Versuch, sich für dieses Vorhaben der phänomenologischen epoché zu bedienen. Analytische Philosophen sind genauso schnell bereit, sich in einzelne Schulen aufzuspalten, deren jede sich abschätzig über die Bedeutung der anderen äußert, wie es die Scholastiker des 14. Jahrhunderts waren.

Diese Art der Scholastik ist unvermeidlich, wenn ein Berufsstand nur sich selbst verantwortlich ist.

Was in einer Gesellschaft als ein wirkliches Problem gilt, ist, ähnlich wie das, was im Rechtswesen als ein wirkliches Problem gilt, eine Angelegenheit, zu der die Gesellschaft als Ganze Meinungen hat. Die Gesellschaft verfügt jedoch nicht über Meinungen darüber, was als ein philosophisches Problem zu gelten hat. Aus diesem Grunde haben Philosophen, seitdem die Philosophie zu Kants Zeiten professionalisiert wurde, mindestens die Hälfte ihrer Zeit damit verbracht, zu erklären, warum es sich bei den Problemen ihrer Kollegen lediglich um Scheinprobleme handelt.

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**In den Seminaren zur analytischen Philosophie wird einem fortgeschrittenen Studenten nicht etwa beigebracht, eine Reihe von Methoden oder Werkzeugen anzuwenden, sondern er erwirbt einfach eine Vertrautheit im Umgang mit den verschiedenen Sprachspielen, die gegenwärtig vom Lehrkörper der Fakultät gespielt werden.**

Formatted

**Sprachspiele, die von den analytischen Philosophen an der nächstgelegenen Universität möglicherweise mit Verachtung betrachtet werden.**

Formatted

**Nichtsdestoweniger bildet die Vertrautheit mit derartigen Sprachspielen die Voraussetzung für die Aufnahme in den Berufsstand. In dieser Hinsicht läuft die Ausbildung der Studenten von David**

Formatted

**Lewis und Donald Davidson nach genau demselben Muster ab wie auf der anderen Seite der Kluft, also etwa die der Schüler von Albrecht Wellmer oder Gianni Vattimo. In allen vier Fällen erwirbt man etwas, das argwöhnische Außenstehende als sinnlosen Fachjargon bezeichnen und überzeugte Eingeweihte als unentbehrliche Werkzeuge.**

Formatted

**Als ich 1950 mit leuchtenden Augen Carnap zu Füßen saß, glaubte ich tatsächlich, daß am Ende des 20. Jahrhunderts die Philosophen überall auf der Welt ihre Artikel mit logischen Quantoren schmücken würden, daß sie alle dieselbe klare**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**Idealsprache verwenden, sich um die Lösung derselben kniffligen Probleme bemühen und demselben Wissensgebäude weitere Bausteine hinzufügen würden. Aber im Verlauf meiner Zeit in Princeton, in der ich zusah, wie die Winde der Lehrmeinungen sich ständig drehten und die Windstöße die drängenden neuen Probleme des letzten Jahres wegwehten und schließlich in Vergessenheit geraten ließen, begriff ich, daß sich dieses Szenario nicht einmal an einer einzigen Universität, geschweige denn im globalen Maßstab einstellen würde. Dennoch konnte die Erfahrung, daß meine Kollegen in Princeton nicht mehr Einverständnis bei der Frage erzielten, wann für das Gebäude des Wissens mit einem Baustein ergänzt wurde, als bei der Frage, was als ein wichtiges philosophisches Problem zu gelten hat, nicht meine wachsende Überzeugung beeinträchtigen, daß die besten analytischen Philosophen sehr zur Veränderung des menschlichen Selbstbildes beigetragen haben. In verschiedenen Büchern und Artikeln habe ich mich darum bemüht, eine Geschichte darüber zu erzählen, wie der linguistic turn in der Philosophie es den Erben von Kant möglich machte, mit Darwin zurechtzukommen, und zugleich zu einer anti-**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

repräsentationalistischen Denkweise ermutigte, die mit Nietzsches Perspektivismus und Deweys Pragmatismus in Einklang steht. Diese Denkweise, die beim späten Wittgenstein ebenso wie in den Arbeiten von Sellars und Davidson allgegenwärtig ist, hat uns zu einer neuen Perspektive auf das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit verholfen. Wenn wir diese Denkweise weiter kultivieren, werden wir am Ende vielleicht an jenen Punkt gelangen, um den sich die deutschen Idealisten vergeblich bemühten: Sie könnte uns dazu bewegen, Diskussionen über ermüdende Pseudoprobleme hinsichtlich des Verhältnisses von Subjekt und Objekt sowie von Erscheinung und Wirklichkeit aufzugeben.

Analytische Philosophen wie die genannten können meines Erachtens dazu beitragen, daß die Philosophie auf den hegelianischen, historizistischen und romantischen Weg zurückfindet. Dies ist der Weg, den die Neukantianer des 19. Jahrhunderts, die Phänomenologen im Anschluß an Husserl und die Gründerväter der analytischen Philosophie abzusperren hofften. Die Geschichte, die ich an anderer Stelle darüber zu erzählen versucht habe – wie die analytische Philosophie diesen Weg meiden wollte und damit scheiterte –, kulminierte in der

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**These, daß die Menschen sich mit der Unterstützung von Wittgenstein, Sellars und Davidson auf der einen und Heidegger, Foucault und Derrida auf der anderen Seite von der überkommenen Vorstellung zu lösen vermögen, es gäbe etwas außerhalb ihrer selbst, das ihren Überzeugungen und Handlungen übergeordnet ist: etwas wie den Willen Gottes oder das innere Wesen der Wirklichkeit. Diese Geschichte handelt davon, wie bestimmte von den Griechen geerbte Intuitionen erschüttert und ersetzt werden können, statt daß man sie in einen systematischen Zusammenhang bringt. Ganz gleich, ob man sie akzeptiert, ob man Gefallen an ihr findet oder nicht – es ist die Geschichte einer Veränderung. Sie ist von der Art, daß Kierkegaard sie als eine Geschichte von ethisch-religiöser Tragweite anerkennen könnte (wenngleich ihre Stoßrichtung radikal atheistisch ist).**

**Meine Geschichte handelt, kurz gesagt, nicht davon, wie wir der analytischen Philosophie aus dem Weg gehen können, sondern vielmehr davon, warum es erforderlich ist, sich mit einigen ausgewählten analytischen Philosophen zu befassen, um sich der verändernden Möglichkeiten voll bewußt zu werden, welche die intellektuellen Bewegungen des**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**20. Jahrhunderts unseren Nachkommen eröffneten.**

**Zukünftige Ideengeschichtler werden nicht**

**umhinkommen, sich mit den – wie rhetorisch hohl**

**und defensiv auch immer dargebrachten –**

**Lehrprogrammen der analytischen Philosophie**

**vertraut zu machen, so wie sie auch nicht**

**umhinkamen, sich mit den Lehrprogrammen des**

**deutschen Idealismus vertraut zu machen.**

**Auch der deutsche Idealismus brachte eine**

**reichlich hohle wissenschaftliche Rhetorik hervor,**

**trug aber gleichwohl dazu bei, den Weltgeist**

**voranzutreiben. Ich habe geltend gemacht, daß dies**

**auch die holistische und kontextualistische**

**Denkweise tun wird, die Wittgenstein vom**

**Tractatus zu den Philosophischen Untersuchungen**

**führte, die Quine dazu bewegte, die Unterscheidung**

**zwischen analytisch und synthetisch zu verspotten,**

**die Sellars dazu veranlaßte, auf die Lockesche Idee**

**eines vor-sprachlichen Bewußtseins zu verzichten,**

**und die Davidson den bloßen Gedanken eines**

**Begriffsschemas zurückweisen ließ.**

**Im 22. Jahrhundert werden sich die Studenten der**

**Philosophiegeschichte voraussichtlich durch die**

**technischen Einzelheiten durchkämpfen müssen,**

**mit denen diese Denkrichtung übersät ist, genauso**

**wie die heutigen Studenten sich durch die**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

**technischen Einzelheiten von Kants Kritik der reinen Vernunft durchkämpfen müssen. Trotz seines präventösen Aufbaus und seiner in Rube-Goldberg-Manier vorgetragenen Lösungen von sinnlosen Pseudo-Problemen hat Kants Buch eine verändernde, ethisch-religiöse Dimension eröffnet. Wir denken anders über uns selbst, weil Kant das schrieb, was er schrieb. Und trotz all der pseudowissenschaftlichen Ambitionen und ungeachtet der Sackgassen, in die sie sich manövriert hat, wird auch die analytische Philosophie des 20. Jahrhunderts verändernde Wirkungen haben und auf diese Weise unsere Nachkommen in ihre Schuld stellen. Wohl ist die analytische Philosophie ihren eigenen Ambitionen nicht gerecht geworden und hat die Probleme nicht gelöst, die sie gelöst zu haben glaubte. Dennoch hat sie selbst dazu beigetragen, sich einen wichtigen Platz in der Ideengeschichte zu verschaffen, als sie auf die Suche nach Gründen dafür ging, diese Ambitionen und Probleme links liegen zu lassen. Indem sie das Streben nach apodiktischen Urteilen und Endgültigkeit aufgab, das Husserl mit Carnap und Russell teilte, und indem sie neue Gründe für die Annahme entdeckte, daß dieses Streben niemals an sein Ziel gelangen**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted



**werde, machte die analytische Philosophie uns einen Weg frei, der uns über den Scientismus hinausführt, ebenso wie der deutsche Idealismus uns einen Weg freimachte, der uns um den Empirismus herumführte. Es brauchte viel Zeit, bis die anti-empiristischen Lehren aus dem deutschen Idealismus gezogen waren, und mit der anti-scientistischen Lektion der analytischen Philosophie wird es wohl ähnlich lange dauern. Eines Tages jedoch werden die Ideengeschichtler womöglich erkennen können, daß diese scheinbar entgegengesetzten Bewegungen einander ergänzen.**

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

Formatted

<sup>1</sup> Edmund L. Gettier, "Ist gerechtfertigte, wahre Meinung Wissen?", in: Peter Bieri (Hg.), *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Weinheim 1994, S. 91-93.

<sup>2</sup> Jerome Schneewind, *The Invention of Autonomy. A history of modern moral philosophy*, Cambridge 1998.

<sup>3</sup> Sören Kierkegaard, *Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken, Erster Teil*, Düsseldorf 1957, S. 188.

<sup>4</sup> David Lewis, *Counterfactuals*, Oxford, 1973, S.88.